

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.
Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Der Irrenarzt.

Kriminalroman von K. Labacher.

(Fortsetzung.)

Marbo führte Robert in das Zimmer, wo sich der Schiffer im wilden Fieberdelirium auf einem niedrigen Bette herumwarf. Der Knabe bebte zurück vor dem Anblicke des glutroten Gesichtes, aus dem ihm zwei funkelnde Augen entgegenstarrten. Aber der Gedanke an seine arme Mutter gab ihm Mut und Geistesgegenwart zurück. Er näherte sich entschlossen dem Lager des Kranken. „Lieber Herr Pierre, es thut mir recht leid, daß ich Sie nicht gesund finde!" sagte er, um nicht sogleich mit der Frage nach Landins Schwester zu beginnen.

Der Krauskopf erhob sich halb aus seinen Kissen. „Das ist nicht der Verbrecher!" murmelte er. „Nein, das ist nicht der rechte, den ihr köpfen wollt. Dieser arme Teufel mit den zerlumpten Kleidern besaß keine mit Silber beschlagenen Pistolen und auch keine so feinen Stiefeletten, die sich auf dem Schnee in meinem Boote abgedrückt haben."

„Herr Landin, möchten Sie mir nicht die Adresse Ihrer Schwester sagen?" fuhr Robert geängstigt fort.

Pierre sprang von seinem Lager herab und wollte sich auf den Knaben stürzen, der bereitstehende Diener Marbo's drückte ihn aber sogleich wieder in die Kissen zurück. Der Doktor nahm den zitternden Knaben bei der Hand und führte ihn aus dem Zimmer. „Du siehst, der arme Pierre kann Dir keine Antwort geben," sagte er. „Und ich fürchte, ich werde ihn nicht retten können. Er wird wohl dem heftigen Fieber zum Opfer fallen!"

„Was aber soll ich meiner Mutter sagen?" rief Robert, in Thränen ausbrechend. „Ach, ich getraue mich kaum, mit leeren Händen und mit der Trauerbotschaft nach Hause zu gehen. Ach, Herr, es ist ein schwerer Schlag für meine arme Mutter."

„Sie braucht das Geld also sehr notwendig?" fragte Marbo teilnehmend.

„Ach, Herr, sie leidet Hunger, sie kann nicht arbeiten, da sie krank ist und ich kann nichts verdienen, weil ich in die Schule gehen muß."

„Du hast wohl keinen Vater mehr, der für euch sorgt?"

„Mein Vater ist in Amerika in einem Bergwerk verunglückt, als ich noch ganz klein war."

„Wie heißest Du?"

„Robert Etoile, lieber Herr!"

„Wohlan, mein Kind, schreibe mir Deine Adresse hier auf dieses Papier. Ich will die Wohnung von Landins Schwester zu erfahren suchen. — Ich werde mich überhaupt mit Dir und Deiner Mutter beschäftigen. Ich kenne eine reiche Dame, der es Vergnügen macht, Gutes zu thun. Ihr will ich euch empfehlen, sage dies Deiner Mutter zum Troste."

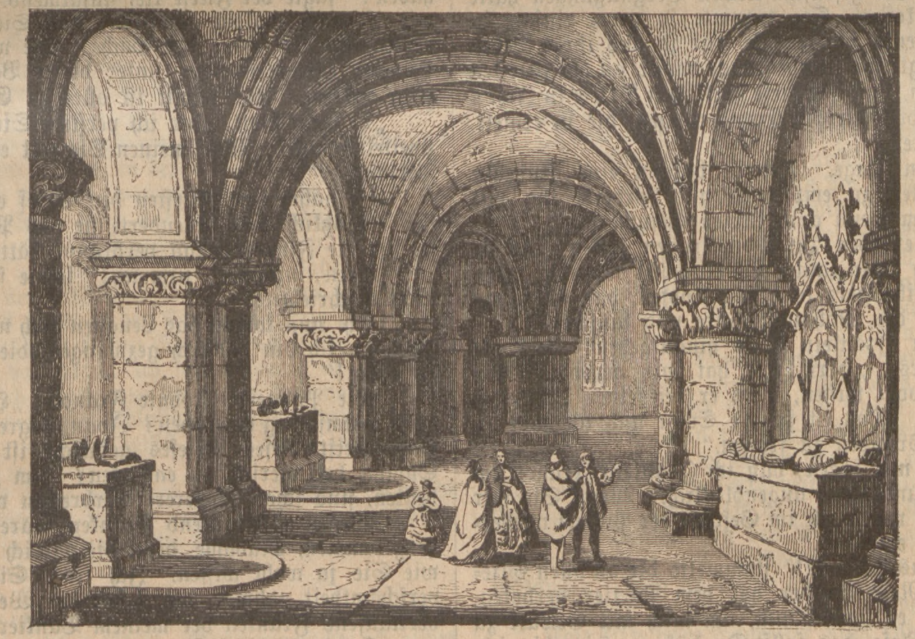
Halb beruhigt und mit einem Fünf-Frankenstück, welches ihm Marbo geschenkt hatte, in der Tasche, kehrte Robert zu seiner Mutter zurück. — Marbo machte sich aber noch am selben Tage nach der Villa Noir auf, um der großmütigen und menschenfreundlichen Johanna von seinen neuen Schützlingen zu erzählen.

21.

Jose Belle hatte geschworen, sich an seiner Schwester zu rächen und er zögerte nicht lange, mit der Ausführung seines Vorsatzes zu beginnen. Er besaß eine große und durch eine langjährige Uebung erworbene Geschicklichkeit, fremde Handschriften nachzuahmen. Er hatte diese Fähigkeit schon oft zu verbrecherischen Zwecken mißbraucht. Sie sollte ihm auch helfen, Fronce für ihre ungünstige Meinung über ihn und für ihre lieblosen Pläne zu bestrafen.

Er verfaßte nach langem Ueberlegen folgenden Brief:

„Mein heißgeliebter Ivan! Mein Bruder hat unsere letzte Unterredung belauscht. Er weiß, daß ich mich seiner Macht entziehen und mich Dir widmen will für's ganze Leben. — Seine Wut ist grenzenlos — und da ich minderjährig bin und man Jose zu meinem Vormunde eingesetzt hat, so kann ich nichts anderes thun, als mich anscheinend seinem Befehle zu fügen und den Verkehr mit Dir für die allernächste Zeit aufzugeben. Unser Portier hat ja ohnehin vor einer Stunde den Auftrag erhalten, Dich nicht mehr zu mir zu lassen, all' mein Widerstreben hälfe also nichts, würde nur meine Pein und Jose's Mißhandlungen vermehren. Aber wenn Du heute noch denkst wie gestern, wenn Du mich wirklich zu Deinem Weibe machen willst, so höre, was ich bereit bin zu thun. Momentan bin ich von Jose mit Argusaugen bewacht, das kannst Du Dir wohl vorstellen. Er will ja nicht, daß ich die Deine werde, der Du ihn verachtest und mich für immer seinem Einfluß entziehen würdest. Aber ich werde seine Wachsamkeit einzuschläfern wissen, indem ich mich anscheinend ganz und ohne Murren in die Trennung von Dir ergebe. Und von Dir erbitte ich ein gleiches System. Du magst wohl einigemale bei unserem Portier nach mir fragen, wenn man Dich aber nicht vorläßt, so wiederhole Deine Besuche nicht. Binnen wenigen Wochen werde ich wieder einige Freiheit erlangt haben und dann will ich aus dem Hause meines Bruders entfliehen und das Asyl in einem Pensionat, das Du mir angeboten hast, annehmen, bis Du mich an den Altar führen kannst. — Nun aber habe ich noch eine Bitte an Dich, sie wird Dir beweisen, welches unbeschränkte Vertrauen ich in Dich setze und daß ich Dir mein Herz ganz zu eigen gegeben habe, sonst würde ich Dir meine traurige Lage nicht so rückhaltslos darlegen. — Ich habe einige Verbindlichkeit zu erfüllen, ehe ich Dir folgen kann in ein neues Leben; meine Schneiderin ist seit zwei Jahren nicht bezahlt und ich muß Dir gestehen, daß die Rechnung nicht unbedeutend ist. — Ich habe kostbare Spitzen aus einem Magazin bezogen und Jose hatte den Leichtsinn, sie nicht zu bezahlen. Und so gibt es noch einige Schulden zu berichtigen, denn ich möchte



Grabmäler der Könige in der Abtei St. Denis. (Mit Text.)

nicht, daß man mir sagte, ich sei entflohen, um meinen Verbindlichkeiten zu entgehen. Ich wende mich nun an Deine Großmut und Liebe. Du bist ja so reich, die Summe von zehntausend Franken, die ich alles in allem nötig habe, ist eine Bagatelle für Dich, nicht wahr, Du wirst mich nicht durch ein Zurückweisen meiner Bitte demütigen? — Wenn Du mir aber helfen willst, so sende mir nicht Geld, sondern einen Wechsel an Deinen Bankier. Den Wechsel kannst Du unter P. L. 678 postlagernd aufgeben und ich werde keine Schwierigkeiten haben, ihn zu beheben, während es mit einer größeren Summe Geldes gewiß nicht ohne Hindernisse für mich abginge, die mich am Ende noch an meinen Bruder verraten möchten. — Um jede Gefahr zu vermeiden, daß ein Unberechtigter sich der Sendung bemächtigt, kannst Du ja Deinem Bankier sagen, daß der Wechsel nur an diejenige Person auszubezahlen ist, welche den Namen France Belle und die Zahl 10871 nennt. Lege dem Wechsel auch einen Brief bei, in dem Du bemerkst, welches Pensionat Du zu meinem Asyle bestimmt hast — am besten wäre es wohl, eine andere Stadt zu wählen, denn in Paris würde ich den Nachforschungen Jose's doch nicht lange entgehen. Und nun habe ich alles gesagt, was meine traurigen Verhältnisse betrifft. Nun nimm noch die Versicherung ewiger Liebe und Treue und einen heißen Kuß von Deiner France."

„Gut, die Angel ist ausgeworfen, der Versuch gemacht!" murmelte Jose, nachdem er den Brief unter genauer Nachahmung von Franzens Handschrift kopiert und an seine Adresse abgesendet hatte. „Fürst Ivan wird gewiß nicht zögern, den verlangten Wechsel einzusenden und mir soll es dann wenig Schwierigkeiten kosten, ein tüchtiges Kapital daraus zu schlagen. Wie leicht läßt sich aus der Ziffer 10,000 die Ziffer 100,000 machen — eine bloße Null mehr, nichts weiter. Und wird der Betrug entdeckt, dann fällt alle Schuld auf France, welche den Wechsel von dem Fürsten verlangt hat. O, meine Idee war trefflich. Nun gilt es noch, den zweiten Brief zu verfassen. Das wird keine Mühe kosten, da meine Schwester die Handschrift Ivans nicht kennt!"

Am nächsten Tage erhielt France durch die Stadtpost folgendes Schreiben: „Mein teures, süßes Mädchen! Wichtige Umstände, die ich Dir brieflich nicht auseinandersetzen kann, zwingen mich, Dich während der nächsten Zeit zu meiden. Sei ruhig und vertraue mir. Ich gebe Dir mein Wort als ehrlicher Mensch und als Edelmann, daß Du binnen kurzem mein Weib vor Gott und der Welt werden sollst. Und nun noch eine Bitte. Zeige Dich nicht öffentlich während der nächsten Wochen, vermeide alles, wodurch man über Dich sprechen könnte. Es sind Personen aus meiner Familie hier in Paris, die Dich nur als Pensionatsfräulein, nie als gefeierte, aber auch verleumdete Modedame kennen lernen dürfen. Du begreifst, was ich meine und wirst meinen Wunsch gewiß erfüllen. Und nun lebe wohl, bis ich Dich aus dem Hause Deines unwürdigen Bruders führen darf. Gieb mir oft Nachricht über Dein Befinden unter der Chiffre 70 postlagernd. Du hinwieder wirst Briefe erheben können, wenn Du den Namen Ivan und die Zahl 50 angibst. Mit tausend Küssen und dem Versprechen eines baldigen Wiedersehens Dein treuer Ivan."

France, welche nicht ahnte, daß dieses Schreiben der Fabrikation ihres Bruders entstammte, fügte sich nach einigen vergossenen Thränen in den Gedanken, ihren Geliebten für einige Zeit nicht sehen zu sollen, und mit großer Genauigkeit, ja mit einer Art von Befriedigung erfüllte sie auch den vermeintlichen Wunsch des Fürsten, daß sie sich nicht öffentlich zeigen sollte. Was hätte sie auch außer dem Hause zu suchen gehabt? Die gesellschaftlichen Vergnügungen hatte sie bis zum Ueberdruß gekostet. Sie träumte so gerne einsam in ihrem Boudoir. Die qualende Langeweile war ja aus ihrem Leben geschwunden. Sie beschäftigte sich stundenlange damit, an den Fürsten zu schreiben, ohne zu ahnen, daß alle diese zärtlichen Briefe in Jose's Hände fielen und daß alle die feurigen Erwiderungen, die sie erhielt, seiner Feder entflossen waren.

So vergingen vierzehn Tage. France begann eine glühende Sehnsucht nach dem Fürsten zu empfinden und forderte ihn mit rührenden Worten zu einem wenn auch kurzen Besuche auf.

Sie wollte diesen Brief eben zur Post tragen lassen, als sie unten im Hausflur plötzlich einen lauten Wortwechsel vernahm. Ein rätselhaftes Etwas machte ihr Herz so heftig klopfen, daß sie zu ersticken meinte. Sie öffnete die Wohnungsthüre und lauschte.

„Sie werden nicht zu Fräulein Belle hinaufgehen!" rief die rauhe Stimme des Portiers. „Herr Jose hat mir verboten, Sie vorzulassen, und er muß wohl wissen, wen er bei seiner Schwester dulden will und wen nicht. Das ist seine Sache und ich habe zu gehorchen, ohne nach den Gründen zu fragen."

„Und ich kann Ihnen nur sagen, daß ich Fräulein France um jeden Preis sprechen muß und zwar augenblicklich. Wenn Sie mir den Eintritt verweigern, so werde ich im Gefolge der Polizei wiederkommen und meinen Zweck erreichen."

„O Gott, das ist Ivans Stimme!" stammelte die an allen Gliedern zitternde France. „Mein Bruder hat dem Portier verboten, ihn zu mir zu lassen, und er kommt nun, um mich mit Gewalt zu sehen und zu befreien. O Jose, das sollst Du büßen. Hier bin ich, Ivan, hier. Ich höre Dich, ich eile in Deine Arme!" Und ohne zu bedenken, daß sie sich nur in einem leichten, weißen Morgenkleide befand, lief sie die Treppe hinab und befand sich dem Geliebten ihres Herzens gegenüber.

Fürst Ivan wich bei ihrem unerwarteten Anblicke etwas zurück und eine fahle Blässe bedeckte sein Antlitz.

„Ich bitte Sie um eine Unterredung unter vier Augen, Fräulein Belle!" sagte er, jede Silbe schwer betonend. „Es handelt sich um ernste und wichtige Dinge, über die Sie mir Aufschluß geben müssen."

France fühlte sich seltsam durchfröstelt von seinem eisigen Tone.

„Folgen Sie mir in mein Zimmer, Fürst Ivan!" murmelte sie. „Und verzeihen Sie, daß dieser Mann Sie beleidigte, er hat offenbar einen Befehl meines Bruders falsch verstanden."

„O, ganz gewiß nicht!" verteidigte sich der Portier. Aber niemand achtete auf ihn. Fürst Ivan und France stiegen schon die Treppe empor. Kein Wort wurde zwischen den beiden gewechselt, ehe sie das Boudoir erreicht hatten. Dort sank France bebend auf einen Stuhl, während der Fürst sorgsam die Thüre verschloß.

„Ivan, mein Ivan!" stammelte das junge Mädchen beklommen. „Was hast Du für einen strengen Blick, wie ist Deine Stirne so ernst und finster. Kannst Du vielleicht glauben, daß ich mit dem Befehle meines Bruders einverstanden war? Da lies diesen Brief, er sollte eben jetzt zur Post befördert werden, entnimm daraus, wie heiß ich schon nach Deiner Gegenwart begehrte."

„O, es handelt sich jetzt um andere Dinge, als ob Du mich sehen wolltest oder nicht!" sagte er mit eisigem Hohne. „Komm' hieher an den Schreibtisch!"

„Was soll ich?" rief sie, sich erhebend.

„Schreibe Deinen Namen auf dieses Papier."

„Ich begreife nicht!" murmelte sie.

„Schreibe!" gebot er rauh.

Sie gehorchte unter einem lauten Aufschluchzen. Was war vorgefallen? Konnte ein Liebender so zu ihr sprechen?

Fürst Ivan hatte kaum einen Blick auf Francens Handschrift geworfen, als er zurücktaumelte und einen Schrei der tiefsten Seelenqual ausstieß.

„Also doch!" ächzte er nach einer Pause, während welcher ihn das junge Mädchdn wie entgeistert anstarrte. „Ich wußte es und vermochte es dennoch nicht zu fassen und zu glauben. Unwürdige Betrügerin! Fälscherin! Diebin!"

Wie von einer unsichtbaren Hand in den Staub geschleudert, sank France regungslos vor seine Füße hin. — Ohne seine zürnende Miene zu verändern, hob er sie auf das Ruhebette empor. „Endigen Sie die Komödie, Madame!" sagte er. „Die Ohnmachten der Weiber sind in solchen Fällen Schuldbekenntnisse; sie verlieren das Bewußtsein, weil sie sich nicht entschuldigen können."

Keine Antwort erfolgte. Ungeduldig nahm der Fürst ein Riechfläschchen von der Toilette und hielt es dem jungen Mädchen vor. Sie schlug endlich die Augen auf und brach wieder in Thränen aus, als sie in das umwölkte, strenge Antlitz des Fürsten blickte.

„Ich muß geträumt haben!" sagte sie leise. „Solche Worte konnten nicht aus Deinem Munde kommen!"

Er zog schweigend einen Brief hervor und entfaltete ihn vor ihren Augen.

„Ist dies Ihre Handschrift?"

„Ja!" erwiderte sie ohne Zögern.

„Ah — Sie leugnen also nicht, den Wechsel von mir verlangt zu haben?" sagte der Fürst tief aufatmend. „Gott sei Dank, denn damit ist auch zugleich bewiesen, daß Sie die Ziffer fälschten! Das vereinfacht den Gang der Sache. Sie werden mir die erschwindelte Summe zurückerstatten; unter dieser Bedingung will ich keine Anzeige machen. Und damit ist alles zu Ende zwischen uns!"

„O mein Gott, aber ich verstehe Sie ja nicht!" rief France verzweifelnd aus. „Was meinen Sie mit einem Wechsel und mit einer Fälschung?"

Sie nahm dem Fürsten den Brief aus der Hand und durchlas ihn. Plötzlich aber schleuderte sie das Papier weit von sich, als ob sie sich die Finger daran verbrannt hätte.

„Nein, nimmer, nimmer!" schrie sie. „Diesen Brief habe ich nicht geschrieben!"

„Ah, nun kommt das Leugnen doch noch!" sagte der Fürst bitter. „Schade, ich bin dadurch gezwungen, die Polizei wider Sie zu Hilfe zu rufen!"

„Die Polizei!" stöhnte France. „Herr des Himmels, bin ich denn wahnsinnig geworden? Ivan, begreifst Du denn nicht, daß die Handschrift dieses Briefes gefälscht ist, um Dir eine bedeutende Summe betrügerisch zu entlocken? Um zehntausend Franken zu erbeuten, sind schon schwerere Verbrechen verübt worden."

„Wegen zehntausend Franken wäre ich nicht einmal zu Ihnen hergekommen, Madame, denn die gab ich Ihnen gerne und freiwillig, wie Sie ja wohl wissen. Ich frage Sie nur, woher Sie die Unverschämtheit nahmen, die Ziffer des Wechsels zu fälschen und hunderttausend Franken bei meinem Bankier zu erheben?"

„Hunderttausend Franken!" wiederholte das Mädchen mechanisch. „Verzeihe Dir es Gott, Ivan, Du treibst einen bösen Scherz mit mir.

Ich habe das nicht verdient um Dich. Ich liebe Dich ja so warm, so innig, ich gäbe freudig jeden Blutstropfen einzeln für Dich hin!"

„Heuchlerin!" rief der Fürst verächtlich. „Ich fordere Dich zum letztenmale auf, mir das gestohlene Geld zurückzugeben. Außerdem erstatte ich augenblicklich die gerichtliche Anzeige."

„Ivan, Ivan, Du nimmst mir den Verstand! Ich habe nichts! Ich verlangte nie Geld von Dir! Eher würde ich Hungers sterben, als jemals irgend eine Anforderung an Dich stellen! O Ivan, begreifst Du denn nicht, fühlst Du nicht, daß ich Dich liebe, wie nur ein Weib lieben kann, daß ich ein neues, geläutertes Leben von Dir hoffte, daß ich unfähig bin, Dich zu betrügen?"

„Gieb Dir keine Mühe!" sagte der Fürst unbewegt. „Was Du auch vorbringen magst, ich glaube Dir nicht, denn Du selber hast gegen Dich gezeugt, Du hast beim ersten Anblick Deine Handschrift anerkannt. Erst später, erst als Dir die möglichen Folgen Deines Verbrechens klar vor Augen traten, erst dann verlegtest Du Dich aufs Leugnen."

„Ich schwöre Dir bei meiner Liebe zu Dir, bei dem Andenken an meine tote Mutter, daß ich unschuldig bin, Ivan! Auf meinen Knieen beschwöre ich Dich, zu bedenken, wen Du anklagst, mich, die Du zu Deinem Weibe erwählen wolltest. Sieh mir ins Auge. Sieh, ich kann den Blick offen zu Dir erheben. Meine Wangen erröten nicht von dem Bewußtsein meiner Schuld. Ich bin nur erschüttert und verzweifelt, nicht furchtsam und befangen, denn mich stärkt das Bewußtsein meiner Unschuld!"

„Spare Deine schönen Worte, ich habe Dir schon gesagt, daß ich Dir nicht glaube!"

Fürst Ivan sprach dies in einem Tone aus, der wie eine scharfe Dolchspitze in das Herz des jungen Mädchens drang. Sie krümmte sich wie in heftigen Körperschmerzen auf dem Boden. Plötzlich aber richtete sie sich energisch auf und ein Blitz des Unwillens trocknete die Thränen in ihren Augen.

„Wer hat mein Glück zerstört?" rief sie in drohendem Tone. „Wer mißbrauchte meinen Namen zu einem schändlichen Bubenstücke? Ich muß den Uebelthäter finden, ich muß ihn zum Geständnisse seiner verbrecherischen Handlung bringen. Es kann nur jemand sein, der mich und meine Verhältnisse genau kennt, der unsere letzte Unterredung gehört hat, der wußte, daß Du mich in einem Pensionate unterbringen wolltest. Und doch — damals war ich ganz allein mit Dir! O, alles klagt mich an und ich bin dennoch schuldlos!"

Sie schlug die Hände vor ihr todbleiches Antlitz, sie starrte wie in ein waches, schmerzhaftes Träumen verloren vor sich hin.

„Kommen wir zu Ende!" sagte der Fürst ungeduldig. „Geben Sie mir das Geld wieder, dann soll Ihr Fehltritt vergessen sein. Ich will auf jedes Vorgehen gegen Sie verzichten. Oder wenn Sie die Summe nicht mehr ganz besitzen, so geben Sie mir, was Sie noch haben. Sie können doch nicht binnen wenigen Tagen hunderttausend Franken ausgegeben haben?"

France schien ihn nicht zu hören. „Wer mag uns damals belauscht haben?" murmelte sie halblaut vor sich hin. „Jose's Diener war außer dem Hause, den ganzen Tag über; er hatte sich einen Urlaub erbeten, um seine Eltern auf dem Lande zu besuchen; mein Mädchen befand sich in der Küche — ich erinnere mich, daß ich mich über ihr lärmendes Herumhantieren mit den Töpfen ärgerte. — und überdies — sie ist halb taub, sie konnte ein halblaut geführtes Gespräch nicht belauschen. Es bleibt nur —!"

Sie stockte und rang wie von einem ängstlichen Gedanken überwältigt, ihre Hände. „Jose!" hauchte sie kaum vernehmbar. „O Gott, es bleibt nur Jose!"

„Dein Mitschuldiger, Dein Helfershelfer!" knirschte der Fürst. „Wer weiß, wie viele Thoren schon in Dein Netz gegangen sind, wie viele Du schon betrogen und ausgeplündert hast, Du würdige Schwester eines bekannten Falschspielers!"

France richtete sich mit einer ruhigen, fast stolzen Gebärde vom Boden auf. „Du willst mich quälen, in den Staub treten, vernichten, Ivan!" sagte sie. „Und ich weiß es, warum, ich verzeihe Dir, da Du in einem Irrtum befangen bist. Wir sind doppelt strenge gegen ein Wesen, welches wir früher geliebt und hochgehalten haben. Wir lassen es ihm entgelten, daß wir uns in ihm getäuscht zu haben glauben. Unser Schmerz wird zum unerbittlichen Zorne und keine Schmähung scheint uns hinreichend, das schon in den Staub gestürzte Ideal noch mehr zu besudeln. Ich verlange keinen Glauben an meine Unschuld mehr von Dir, denn Du hast recht, ich selber zeugte in thörichter Uebereilung gegen mich. Ich fordere nur die nötige Zeit von Dir, um zu versuchen, ob ich Dir meine Schuldlosigkeit nicht beweisen kann."

„Du willst mir entrinnen, Du willst mit Deinem unwürdigen Bruder entfliehen!" sagte er bitter.

„Nein, Du magst das Haus bewachen lassen, Ivan. Ich werde dasselbe nicht verlassen, bis Du wieder zurückkehrst, um zu hören, ob mir mein Rettungsversuch gelungen ist oder nicht!"

„Und welche Frist verlangst Du?"

„Nicht mehr als zwei Stunden!"

„Könnte ich nicht hier bleiben und sehen, was Du unternimmst?"

„Nein, denn dann wäre ich gelähmt. Dann vermöchte ich nichts mehr zu meiner Rettung zu thun!"

„Gut denn, ich gehe! Aber hoffe nicht, mich nochmals betrügen zu können. Ich selber werde dieses Haus im Auge behalten. Du kannst und sollst mir nicht entschlüpfen."

„Ich denke nicht an Flucht!" sagte France in trübem, resigniertem Tone. „Denn wenn es mir nicht gelingen sollte, Dich von meiner Unschuld zu überzeugen, dann bleibt mir keine andere Hoffnung als der Tod."

Fürst Ivan warf nun doch noch einen prüfenden Blick auf das Mädchen, ehe er das Zimmer verließ. Ihr Ton hatte etwas so einfaches und wahres, dessen Einfluß er sich nicht völlig zu entziehen vermochte. „Ich wünschte, daß ich Dir glauben könnte!" sagte er beinahe weich. „O France, Du hast die Achtung vor der Menschheit in mir zerstört, Du hast mein Lebensglück vernichtet!"

France streckte verzweiflungsvoll die Arme nach ihm aus, ein konvulsivisches Schluchzen krampfte ihr den Busen zusammen. Er machte eine abwehrende Bewegung gegen sie und verließ das Gemach.

France blieb aufrecht stehen, eine starre Ruhe hatte sich ihres ganzen Wesens bemächtigt. „Nun zu ihm — nun zu Jose!" sagte sie mit lauter, metallisch harter Stimme.

Sie trat an ihren Schreibtisch, nahm ein Papier aus einem Fache desselben und verfügte sich in das Arbeitszimmer ihres Bruders.

Sie wußte, daß Jose während ihrer Unterredung mit dem Fürsten nach Hause gekommen war, sie hatte seinen Schritt im Vorzimmer vernommen. Warum war er nicht eingetreten bei ihr, seiner Gewohnheit gemäß? Nur die bleiche Furcht, daß sein Verbrechen entdeckt worden sei, konnte ihn davon zurückgehalten haben.

Ehe France an die Thüre des Arbeitszimmers klopfte, legte sie beschwichtigend die Hand auf ihr ungestüm klopfendes Herz. Sie hatte keinen Zweifel mehr über die Schuld ihres Bruders, sie hoffte von ihm ein Geständnis und die Zurückgabe des geraubten Geldes zu erpressen. Aber sie wußte auch, daß sie einem schweren und gefährlichen Kampfe entgegenging. Sie wußte ja, daß Jose versuchen würde, sie zu zertreten, wenn sie ihm angreifend und hindernd in den Weg trat. Endlich raffte sie doch all ihren Mut zusammen und begehrte Einlaß.

„Herein!" rief Jose's Stimme.

France drückte auf die Klinke. Die Thüre war von innen verschlossen. „Oeffne, Jose!" rief sie dringend.

Er gehorchte fast augenblicklich.

„Ich hatte vergessen, daß die Thüre versperrt ist!" entschuldigte er sich. „Ich wollte bei einigen wichtigen Berechnungen nicht gestört sein, die ich im Dienste eines Advokaten übernommen habe! Aber was verschafft mir das unverhoffte Vergnügen Deines Besuches? Und nun sehe ich's erst, France, Du bist bleich und verstört, was ist vorgefallen?"

„Wer gab Dir das Recht, in meinem Namen einen Wechsel von zehntausend Franken von dem Fürsten Ivan zu verlangen und dann noch dazu die Ziffer durch eine Fälschung auf hunderttausend Franken zu erhöhen?" rief das junge Mädchen unvermittelt.

Aber ihre plötzliche Anklage brachte nicht die mindeste Wirkung auf Jose hervor. Er war ja für den Eintritt der Katastrophe gerüstet seit mehreren Tagen.

„Schwester, Du bist nicht bei Sinnen!" sagte er kaltblütig. „Hast Du einen aufregenden Roman gelesen? Gehe, mache Dir ein Brausepulver zurecht, um Deine erhitzte Phantasie zu beruhigen."

„Es steht Dir gut an, mich auch noch zu verhöhnen!" entgegnete sie mit ruhiger Würde. „Aber denke nicht, daß ich mich mit Deinen hohlen Phrasen begnüge. Höre, was ich von Dir verlange. Du wirst mir ein schriftliches Geständnis ausstellen, daß Du sowohl die Handschrift des an den Fürsten gerichteten Briefes nachgeahmt, als auch die Ziffer des Wechsels gefälscht hast."

„Nur?" fragte er. „Kommt sonst kein kleines Verlangen mehr?"

„Gehorche!" sagte sie, ungeduldig mit dem Fuße stampfend.

„Und wenn ich mich weigern würde, Schwesterchen?"

„Dann würde ich dieses Papier vor die Gerichte tragen!" sagte das junge Mädchen kalt. „Zurück mit Deiner Hand! Ich will Dir den Inhalt vorlesen, ohne daß Du Dich zu bemühen brauchst. Also höre: „Lieber Jose! Die gewisse Angelegenheit beginnt bedenklich zu werden. A. N. war heute bei dem Bankier. Es gab Erklärungen und eine aufregende Szene. A. N. will morgen Schritte thun. Der Wechsel ist in seiner Hand. Man muß ihn hindern. Mein Entschluß ist gefaßt. Er oder wir. Heute nacht werde ich uns den ruhigen Schlaf wiedergeben. Ich kann nicht zu Dir wegen Vorbereitungen und um keinen Verdacht zu erwecken. Dein Freund P. L."

Ein Wutschrei entrang sich Jose's Lippen.

„Wie ist dieses Papier in Deine Hände gekommen, France?"

„Du hast es in einer Lade Deines Schreibtisches vergessen. Ich nahm es an mich, wußte es aber nie zu deuten. Heute ist mir der Sinn mit schrecklicher Klarheit aufgegangen. Die wider den Fürsten begangene Fälschung ist nicht Dein erstes Verbrechen. O, es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Deshalb führtest Du mir Deine Bekanntschaften zu? Deshalb mußte ich Albumblätter von ihnen verlangen! Und ich errate noch mehr. Eines Tages kam ein schöner, junger Mann zu uns mit Namen Albert Noir —"

Jose ließ seine Schwester nicht endigen. Wie ein Tiger sprang er auf sie zu und preßte seine große, kräftige Hand auf ihren Mund.

„Du wirst dieses Zimmer nicht lebend verlassen,“ keuchte er leise. „Deine Existenz für die meine, Du wirst nicht die Verräterin an mir spielen können.“ — Ein furchtbarer, lautloser Kampf entspann sich zwischen Bruder und Schwester. France vermochte keinen Ton aus ihrer Kehle zu bringen, denn Jose hielt dieselbe mit seiner Rechten wie zwischen eisernen Klammern, während seine Linke sich noch immer auf ihren Mund preßte. Nach und nach erlahmten die Anstrengungen des jungen Mädchens, sich aus der tödlichen Umarmung zu befreien. Ihr Körper wurde nur mehr durch ein konvulsivisches Zucken erschüttert. Und endlich hörte auch das auf. Regungslos hing France in den Armen ihres Mörders. Er ließ sie kaltblütig auf den Boden niedergleiten. „Sie wird nun nicht mehr plaudern. Nun gilt es aber Flucht, sonst bin ich verloren. Die hunderttausend Franken des Fürsten werden mir in Amerika reiche Interessen tragen.“ Er steckte ein wohlgefülltes Portefeuille zu sich, nahm Hut und Stock und verschloß sein Arbeitszimmer hinter sich. Sein Diener war draußen im Korridor mit dem Reinigen einiger Kleidungsstücke beschäftigt. „Ich werde erst spät abends wiederkehren — oder vielleicht auch morgen früh!“ sagte Jose zu ihm. — „Fräulein France wird allein auf ihrem Zimmer speisen, da sie sich nicht wohl fühlt.“ — Ein Liedchen vor sich hinsummend, verließ er das Haus. — Kaum aber hatte er einige Schritte draußen auf der

standen, sich dem alternden Manne unentbehrlich zu machen. Aber er selbst hatte den jungen Mann in Geschäften seines Hauses nach einer benachbarten Pflanzung geschickt und seine Rückkehr war nicht vor dem nächsten Tage zu erwarten. — Dewill wollte aber sogleich handeln, um die Gefahr von den Häuptern seiner Lieben zu entfernen. Er begab sich zu einem Notar und ließ dort folgende beglaubigte Depesche abfassen und auch sogleich an Doktor Marbo absenden. „Ich ermächtige und beauftrage Herrn Marbo, praktischer Arzt in Melun, meine Gattin Maria Dewill und meine Tochter Eugenie Dewill aus der Irrenanstalt des Doktors Morion in Paris zu holen und unter seinen Schutz zu nehmen. Dem Gutdünken des Herrn Marbo bleibt es auch bis zu meiner Rückkehr überlassen, in welcher Heilanstalt er meine geisteskranke Gattin unterbringen will. Meine Tochter soll für's Erste von ihrer Mutter nicht getrennt werden. Zur Bestreitung der entstehenden Kosten eröffne ich dem Herrn Marbo einen Kredit von fünftausend Franken bei meinem Bankier F. Lablache in Paris. Mit dem nächsten Schiffe reise ich selbst nach Europa ab, um den Stand der Dinge zu prüfen und endgültige Anordnungen zu treffen. Mit Gruß und tiefgefühltem Dank an Herrn Marbo, Heinrich Dewill. Newyork, 1. Juli 1874.“

Dewill fühlte sich nach Absendung dieser Depesche etwas ruhiger. In fieberhafter Eile und mit bedeutenden pekuniären Opfern führte

Das Keimen der Pflanzen.



Fig. 1 Blütenstaubkörper der Winde von oben gesehen; Fig. 2 von unten; Fig. 3 befeuchtet; Fig. 4 der schmalblättrigen Passionsblume von der Seite gesehen; Fig. 5 von oben; Fig. 6 befeuchtet; Fig. 8 des Kürbis; 8 b befeuchtet; Fig. 9 ab der Cichorie, beide benetzt, in verschiedenen Lagen; Fig. 10 des Weidenröschen mit herausgetretenen Fäden; Fig. 11 Längendurchschnitt durch den Stempel eines Ciströschens. n Narbe, s Griffel, f Fruchtknoten; Fig. 12 Durchschnitt durch das Keimkörperchen der Lilie, k Knospenkern, ks Keimsack, m Keimmund, ä äußere, i innere Knospenhülle; Fig. 13—19 Allmähliche Entwickelung des Keimkörperchens von einem Knabenkraut.

Straße gethan, als sich die schwere Hand eines wie zufällig hinter ihm Gehenden auf seine Schulter legte.

„Ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes!“ sagte eine laute, unangenehme scharfe Stimme. Es war der Polizeikommissär, der auf Veranlassung des Fürsten das Haus bewacht hatte, welches France bewohnte. Jose Belle schwankte wie ein Trunkener, von dem plötzlichen Schrecken aller Selbstbeherrschung beraubt. Er wußte, daß er verloren war, daß es keine Rettung mehr gab für ihn.

22.

Der Bankier Dewill hatte soeben den Verkaufsakt seines Bankhauses in Newyork unterschrieben, als er ein Telegramm des Doktor Marbo erhielt, welches ihn zur schleunigen Rückkehr nach Europa aufforderte und von einer seine Frau und Tochter bedrohenden Gefahr sprach. — Dewill fühlte sich von einer tiefen Unruhe und Beängstigung ergriffen. „Fräulein Eugenie glaubt Beweise zu haben, daß Doktor M. gegen ihr Leben und dasjenige ihrer Mutter konspiriert,“ sagte die Depesche in klaren Worten. Welche Pein daher in Dewill's Seele, welche nagende Furcht, zu spät zu kommen und seine liebsten Schätze auf Erden nicht mehr rechtzeitig aus der Gewalt des Irrenarztes befreien zu können. Sein erster Gedanke war, von seinem Neffen Rat zu erholen, denn Paul Leper hatte es ver-

er seine Geschäfte in Newyork zu Ende, um zur Abreise bereit zu sein, sobald Paul Leper zu ihm zurückgekehrt war.

Der Neffe des Bankiers kam etwas früher, als verabredet gewesen, von der Pflanzung wieder, wo er eine bedeutende Schuld einkassiert hatte. Er verfügte sich deshalb, ehe er seinen Oheim aufsuchte, auf die Post, um nachzusehen, ob keine Briefe aus Europa für ihn eingelaufen wären. Zu seiner namenlosen Bestürzung fand er ein Telegramm Morion's mit folgendem Inhalt vor: „Lieber Paul! Gefahr im Verzuge. Das Mädchen ist mißtrauisch geworden und schrieb an Doktor Marbo. Du begreifst, welche Folgen es haben könnte, wenn ein gewisser Jemand nach Europa zurückkehrte und die beiden mir entreißen wollte. Ich erwarte Deine Anordnungen. M.“

Das Telegramm war nur mittelst einer verabredeten Chiffre an Leper adressiert. Er vernichtete es augenblicklich und begab sich zu seinem Oheim, um hier das Terrain zu untersuchen.

Der Bankier machte ihn sogleich in seinem ahnungslosen Vertrauen mit den Maßregeln bekannt, die er schon zu Maria's und Eugeniens Schutz getroffen hatte.

Paul verbarg mit großer Selbstbeherrschung seine Bestürzung über das rasche Vorgehen seines Oheims, welches alle seine Pläne zu vereiteln drohte. Denn sobald seine Tante und seine Kousine der Macht Morion's entzogen wurden, dann war es schwer, ja

vielleicht unmöglich, sie zu vernichten oder wenigstens für seine Erbgier unschädlich zu machen. „Pah — Kousine Eugeniens Phantasie ist durch den Aufenthalt in dem düsteren Hause erhitzt!“ sagte er mit einem ungläubigen Lächeln. „Ich habe den Doktor Morion stets als einen Ehrenmann nennen gehört. Und überdies appelliere ich an Ihren praktischen Sinn, lieber Oheim! Welches Interesse



Appenzellerinnen. (Mit Text.)

hätte der Besitzer der Irrenanstalt wohl daran, gegen das Leben zweier so gut zahlender Klientinnen zu konspirieren? Glauben Sie,

daß er so thöricht sein wird, sich selber ein jährliches Kostgeld von achttausend Franken zu verscherzen?"

Dewill konnte sich dieser Logik nicht gänzlich verschließen.

(Fortsetzung folgt.)

Rache verschmähter Liebe.

Deutsch von Jenny Piorkowska. (Fortsetzung.)

9.

Graf Orloffs triumphierendes Lachen, als er das Zimmer verließ, schlug wie scharfes Gift an das Ohr des Barons. Es währte lange, ehe er seine gewohnte Ruhe und Energie wiedererlangte. Er sah die Pyramide der Sünde, die aufzurichten ihm so viel Mühe und Arbeit gekostet hatte, zertrümmert zu seinen Füßen liegen. In den ersten Jahren seiner Ehe hatte die Baronin gesucht, den Gewissenswurm, der unaufhörlich mit wilder Freude an ihrem Herzen nagte, einzuschläfern. Der geringste Wunsch ihrer extravaganten Launen war ihm Gesetz, bis schließlich ihre maßlose Verschwendungssucht seine Mittel so überstieg, daß er sich genötigt sah, seine Stimme dagegen zu erheben. Als er sah, daß zarte Vorstellungen die Flamme nur schürte, weigerte er sich schließlich mit aller Strenge, ihren unaufhörlichen Forderungen an seine Kasse zu willfahren. Von dem Tage an öffneten sich die Fluten ihres erbitterten Herzens und beständig ergoß sich ein Strom von Vorwürfen über ihn. Sie glich einer saitenlosen Laute, ohne Melodie oder Harmonie. Später hatten ihn die verschwenderischen und ausschweifenden Gewohnheiten seines Sohnes nicht nur um seine einträgliche Stellung im Staatsdienst gebracht, sondern ihn auch an den Rand des Ruins geführt. Der Gedanke hieran beschäftigte ihn, als die Baronin wieder in das Zimmer trat. „Nun, wie steht's? Hast Du das Dokument?" fragte sie in atemloser Hast.

„Nein!" war die kurze Antwort, „ich bin bethört und verhöhnt worden."

„Was gedenkst Du nun zu thun?" fragte sie ungeduldig.

„Das weiß ich selbst kaum," antwortete er. „Dieser Alphonse Orloff ist schlauer, als ich dachte."

„Du beabsichtigst doch nicht, diesem Mädchen das Vermögen meines Vaters zurückzugeben?" fragte sie.

„Das würde mich zu Grunde richten und unsere Kinder zu Bettlern machen," sagte der Baron.

„Willst Du mir eine Frage aufrichtig beantworten?" sprach die Baronin.

„Rede," versetzte ihr Gemahl.

„Hast Du Alexis je die Geschichte von Deines Bruders Heirat mitgeteilt?"

„Nie," erwiderte er.

„Das ist seltsam," meinte die Baronin, „er kennt die Angelegenheit ganz genau."

„Woher weißt Du das?" fragte er.

„Von Irena; er erzählte es ihr."

„Was hat das mit unserer jetzigen Absicht zu thun?" fragte er.

„Das kann ich nicht sagen," entgegnete sie, „es hängt viel von —"

„Wovon hängt viel ab?" unterbrach der Baron sie ungeduldig.

„Von Alexis' Verhalten — ob er starr, oder eigensinnig, oder weich und nachgiebig ist," gab sie zur Antwort.

„Ich verstehe nicht, was Du meinst," sagte der Baron.

Die Baronin trat dichter an ihren Gemahl heran und schaute ihn mit ihren kalten, funkelnden Augen an.

„Glaubst Du in dem Mädchen Marie Raymond einen minder starken Feind zu finden als in Alphonse Orloff?" fragte sie, auf jedes einzelne Wort besonderes Gewicht legend. „Alexis hat sie bereits gesehen und ist nicht unempfänglich für ihre Reize."

„Woher weißt Du das?" fragte er mit atemloser Spannung.

„Er begleitete mich und Irena vor mehreren Tagen in ein Geschäft," lautete die Antwort. „Sein Betragen gegen das Mädchen aber bewies mir, daß er ein tieferes Interesse für sie empfand. Wenn wir sie hier unter diesem Dache hätten, könnten wir unseren Einfluß vielleicht zu irgend welchem Zwecke an ihr geltend machen. Wenn Du Alexis dahin bringen könntest, daß er in allen Ehren um sie würbe und sie heiratete, dann —"

„Dann würden wir ihres Vaters Vermögen ganz in unseren Händen behalten," schloß der Baron ihren Satz. „Jetzt sehe ich, worauf Du hinzielst. Aber wie bringen wir sie hierher?"

„Wir schicken ihr eine Einladung, unter dem Vorwand, wir hätten irgendwelche Rücksprache mit ihr zu nehmen."

Der Baron warf seiner Frau einen listigen Blick zu, dann trat er an das Fenster und murmelte:

„Nein, nein, das muß ganz im Geheimen geschehen."

„Thätest Du nicht besser, erst Alexis auszuforschen und ihn Deinen Plänen anzupassen?" fragte die Baronin.

„Ja, das will ich thun," entgegnete ihr Gemahl.

Wenige Stunden später bei hereinbrechender Dunkelheit saß der Baron in seinem Zimmer. Das Bildnis seines Vaters verbarg noch das geheime Feld in der Wand, überhaupt erschien das Zimmer noch in jeder Beziehung unverändert. Vor ihm stand ein schlankgewachsener Mann, dessen melancholische Augen dem gefurchten Gesicht einen ungemein ruhigen, sanften Ausdruck verlieh. Ein langer, roter Bart bedeckte Oberlippe und Kinn, und sein ebenfalls rotes Haar war kurz geschoren. Er trug einen langen Rock von grauem Tuch, der ihm bis an die Kniee reichte und seinen Hals vollständig kahl ließ.

„Du bist in unserer Familie geboren," hub der Baron mit großer Herablassung an, „und ich habe Dich stets für jede Güte, die Dir zu teil wurde, dankbar gefunden. Du warst ein großer Liebling meines Vaters und durch ihn hast Du die Vorteile einer kaum minder guten Erziehung als die meine genossen. Was ihn dazu veranlaßte, thut hier nichts zur Sache. Jetzt frage ich Dich nur, ob Du frei sein möchtest?"

„Ich habe einen guten Herrn," entgegnete der Leibeigene mit gleichgültiger Miene.

„Wie Du sehen wirst, fordere ich jetzt nicht für frühere Vergünstigungen einen Dienst von besonderer Wichtigkeit; Du kannst Dir tausend Rubel verdienen, wenn Du willst," sagte der Baron und maß den Diener mit forschendem Blick.

„Womit?" fragte Kalouga.

„In der Nijni-Prospekt hat eine junge Französin, namens Marie Raymond, einen Putzladen," hub der Baron an.

Kalouga zuckte zusammen, wurde totenbleich und preßte die Lippen fest aufeinander, bis jeder Blutstropfen aus demselben gewichen war.

„Dieses Mädchen soll heimlich und von jedem menschlichen Auge ungesehen, hierher gebracht werden," fuhr jener fort.

„Handelt es sich um ihr Leben?" fragte der Diener in heiserem Flüstertone.

„Nein, ihr Leben muß geschont werden," versetzte der Baron. „Du wirst jedenfalls Gewalt brauchen müssen, doch in so schonender Weise als möglich. Oder halt! ein guter Gedanke! Sag' ihr, der Herr schicke Dich, der so tiefes Interesse an ihrer Angelegenheit nähme und ihr etwas sehr wichtiges mitzuteilen habe. Wenn sie Dich nach seinem Namen fragt, so nenne den Grafen Alphonse Orloff."

Hätte des Barons tückisches Auge den Leibeigenen angeblickt, statt den finsteren Gedanken seines eigenen schöpferischen Hirns nachzuhängen, so würde er wohl an den tiefen Atemzügen von Kalougas schwerwogender Brust bemerkt haben, welche furchtbare Bewegung in dessen Innerem kämpfte.

„Du kennst den geheimen Eingang in dem Gebüsch, der nach dem gewundenen Weg führt, welcher hier an diesem geheimen Feld endet?" fragte der Baron.

„Ja," erwiderte Kalouga zitternd.

„Auf diesem Wege führst Du sie hierher," sprach der Baron, „und vor allem sieh' Dich vor, daß Du nicht beobachtet wirst."

„Wenn sie sich aber weigert, mich zu begleiten?" fragte Kalouga.

„Als letztes Mittel mußt Du Gewalt brauchen," lautete schnell des Barons Antwort. „Pah! Mensch, sie ist ja nur ein schwaches Mädchen," setzte er ermutigend hinzu, als er jetzt zum erstenmal des Dieners bleiches Gesicht gewahrte.

„Allerdings," erwiderte Kalouga schnell, sein Gesicht zu einem matten Lächeln verziehend, „und ich verdiene tausend Rubel dabei."

„So kann ich Dir vertrauen?" fragte der Baron.

„Fürchten Sie nichts, edler Herr. Kalouga ist Ihr ergebener Sklave," erwiderte der Diener und eilte mit so flüchtigen Schritten aus dem Zimmer, als handle es sich bei seiner Mission um den heiligsten Frieden, statt um das furchtbarste Unrecht.

Als Kalouga die Straße erreicht hatte, ließ seine Eile plötzlich nach. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, und sein ganzer Körper zitterte von furchtbarer Leidenschaft, und hätte nicht ein freundliches Portal seine schwankende Gestalt gestützt, so wäre er zu Boden gesunken. Die abendlichen Schatten hatten sich herabgesenkt und alles ringsum ward in einen dichten grauen Nebel gehüllt. Es kostete ihm große Mühe, seine aufwallenden Gefühle zu bekämpfen, und als er sich wenigstens soweit beherrscht hatte, seinen Weg fortzusetzen, rannen heiße Thränen langsam eine nach der anderen seine abgezehrten Backen hinab, gleich schweren Regentropfen vor dem Ausbruch eines Unwetters.

Als er Maries Wohnung erreichte, blieb er einen kurzen Moment vor der Thüre stehen. Ein Strom wilder Gedanken jagte ihm durch das Hirn, als die Thüre plötzlich geöffnet wurde und Michel Lambert aus dem Hause auftauchte. Die Lampe, die Marie in der Hand hielt, als sie dem Alten auf der Schwelle die Hand zum Abschied reichte, stellte dessen Züge in helles Licht. Als der stumme Mann weitergehen wollte, ergriff Kalouga ihn am Arme und flüsterte ihm hastig ein paar Worte ins Ohr. Wie durch magischen Zauber riefen dieselben eine alte Erinnerung wach, und Michel fiel dem Diener um den Hals und weinte wie ein Kind. Die, wenngleich kurze Unterhaltung war für beide von tiefstem Interesse.

Sie schieden, und Kalouga trat in das Haus.

10.

An demselben Abend saßen der Baron und sein Sohn zusammen in des ersteren Arbeitszimmer. Des Sohnes Gesicht war sehr

erhitzt und hatte einen starren Ausdruck, als wenn er stark getrunken hätte. Der Baron betrachtete ihn mit tief verächtlichem Blick.

„Du hast also den hübschen Vogel gefangen, der drohte, unser goldenes Korn wegzupicken?" stotterte Alexis mit widerwärtigem Grinsen.

„Sprich nicht so laut, Bursche. Du hast getrunken," sagte der Baron streng.

„Wo ist sie?" fragte Alexis.

„In Irenas Zimmer, bei Deiner Mutter und Schwester," entgegnete sein Vater leise. „Es war früher mein Schlafzimmer; ich hatte dieses geheime Feld machen lassen, als ich noch zur Geheimpolizei gehörte, um unbemerkt zu jeder Stunde in das Haus ein- und ausgehen zu können."

„Hast Du irgend etwas gesagt?" fragte Alexis.

„Ja, ich habe sie als meine Nichte anerkannt und sie der Baronin und Irena als Tante und Kousine vorgestellt," versetzte der Baron.

„Und was sagte sie dazu, daß sie so ohne weiteres hierhergeschleppt worden ist?" fragte Alexis.

„Sie ist nicht hierhergeschleppt worden," lautete die Antwort, „sondern sie ist Kalouga willig gefolgt, in der Meinung, Alphonse Orloff wünsche sie zu sprechen."

„Aber sie wird die Lüge entdecken," sagte Alexis.

„Vielleicht nicht," entgegnete der Baron, „und wenn doch — was thut das? Du bist doch bereit, sie zu heiraten?"

„W—ie?" rief Alexis mit ernstem Blick, als hätte diese Frage ihn ernüchtert.

„Wenn sie Deine Werbung annimmt, haben wir nichts zu fürchten," fuhr sein Vater fort.

„Ja, aber wenn sie mich zurückweist, was dann?" sagte Alexis.

„Das ist sehr unwahrscheinlich," versetzte der Baron; „Du bist nicht häßlich, bist jung und reich; was kann ein Mädchen mehr verlangen?"

„Sie verlangt vielleicht, daß ich Liebe für sie empfinde," meinte Alexis.

„Liebe! was ist Liebe? Ein sinnloser Traum. Glaubst Du, daß Deine Mutter mich je geliebt hat?" erwiderte der Baron.

Des Sohnes lautes, ungläubiges Lachen war genügend Antwort auf des Vaters einfache Frage; doch sobald er seiner Heiterkeit einigermaßen Herr geworden, entgegnete er:

„Nein, das glaube ich allerdings nicht, — das hätte wohl überhaupt keine Frau je vermocht."

„Schweig!" rief der Baron, in seiner Würde gekränkt. „Horch!" fuhr er fort und neigte, wie lauschend, den Kopf. „Ich höre ihre Stimmen; sie kommen aus ihrem Zimmer; ich will ihnen entgegengehen. In diesem halbtrunkenen Zustand darfst Du sie nicht sehen. Warte bis morgen. Ich will Dir ohnehin Deinen Pfad heute etwas ebnen."

„Mir den Pfad ebnen, Vater? In welcher Weise?" fragte Alexis.

„Indem ich ihr erzähle, daß Du sie liebst," versetzte der Baron „und sie heiraten willst."

„Ja, Du thätest gut, ihr das beizubringen," sagte Alexis mit wildem Blick, „und ihr möchte ich raten, darauf zu hören. Ich bin nicht so thöricht, auch nur einen Rubel meines Vermögens einem Emporkömmling wie ihr abzutreten. Nein, nein, lieber würde ich sie töten. Hörst Du, Vater, sie töten!" und mit brutalem, trunkenem Lachen taumelte er aus dem Zimmer.

Als seines Sohnes schwankender Schritt verhallt war, drehte der Baron leise den Schlüssel der Thüre, dann trat er an seinen Schreibtisch und langte aus einem geheimen Fach eine kleine Phiole mit einer farblosen Flüssigkeit gefüllt. Und dieses vor das Licht haltend, murmelte er zwischen den festgeschlossenen Zähnen: „Das wird ihr einen treueren Bräutigam geben. Drei Tröpflein mit einem Glas Wasser vermischt, sichern einem Dutzend Marie Raymonds einen ewigen Schlaf."

Alsdann nahm er die Lampe vom Tisch, schob das geheime Feld beiseite, trat geräuschlos durch die Oeffnung, und nachdem er einen kurzen Gang durchschritten hatte, gab ihm eine zweite geheime Thür Einlaß in das für Marie bereitgehaltene Schlafzimmer.

Die Strahlen des Vollmonds strömten durch die Fenster herein, das nach der in gleicher Höhe sich befindenden Terrasse und auf den Garten unten führte. In einer Nische stand ein mit weiß und roten Draperien versehenes Bett. Dicht daneben führte eine Flügelthüre in ein inneres Zimmer; weiterhin befand sich ein schmales Fenster mit bunter Malerei, unter welchem ein geschnitzter eichener Tisch mit seiner Mosaikplatte stand. Den Tisch schmückte ein Bild des Gekreuzigten und ein zweites von der heiligen Jungfrau, beide von gediegenem Gold gearbeitet. Zur Seite auf einem kleinen, runden Tischchen von weißem Marmor stand ein kostbarer Porzellankrug mit Wasser gefüllt und daneben ein Glas von derselben reichen Arbeit.

Mit langsamer, katzenartiger Bewegung musterte der Baron das Zimmer, und als sein Auge auf dem Kruge und dem Glase haften blieb, nahm er beides und setzte es auf den eichengeschnitzten Tisch, indem er murmelte: „Sie wird beten, bevor sie sich niederlegt. Das Wasser lockt sie vielleicht, wenn ihr Auge darauf fällt. Jetzt aber die Mischung!" — Darauf tropfte er das Gift in beide Gefässe und entfernte sich hastig wieder mit unhörbaren Schritten.

(Forsetzung folgt.)

Die Erbschaft.

Im Jahre 1776 starb ein Mann zu London, der sich durch seine glücklichen Handelsgeschäfte über eine Million Gulden erworben hatte. Seine Nachlassenschaft erhielt ein Vetter, welcher nichts mit dem Handel zu thun hatte; aber er erhielt es unter einer Bedingung, die ihm die Erbschaft wohl öfter verbitterte; unter dieser nämlich, daß er täglich die Börse von 2 bis 3 Uhr, — die gewöhnliche Börsezeit in London — besuche. Nichts dürfe ihn davon abhalten, nicht Wind, nicht Wetter, nicht notwendige Geschäfte, nicht dringende Reisen, nicht Freundesbesuch. Nur im Falle der Krankheit sollte er entschuldigt sein, und bliebe er je ohne diese Ursache, — nur einen einzigen Tag aus, so wäre er der Erbschaft verlustig, und es waren schon auf diesen Fall andere Erben bestimmt. — Der arme Erbe! — Täglich kam er von 2 bis 3 Uhr auf die Börse, ohne nur ein Wort mit jemanden zu sprechen. Was sollte er auch sprechen, da hier nur von Handelsgeschäften gesprochen wurde, mit welchen er ja nichts zu thun hatte. Er ging oder saß hier eine Stunde still und stumm, und begab sich sodann wieder nach seiner Wohnung, welche unglücklicherweise eine Stunde davon entfernt war. Keinen Tag durfte er verreisen, wie schön auch das Wetter war, falls die Reise etwas weit ging; kein Vergnügen durfte ihn anziehen, wenn es um diese Zeit fiel. Nur die Sonntage und einige Feiertage, welche die Börse hatte, ließen ihm Freiheit, nach seiner Herzenslust dem Lebensgenuß zu pflegen. — Hätte er einen einzigen Tag auf der Börse versäumt, so war's um die Erbschaft geschehen, denn diejenigen, welchen in diesem Falle das Vermögen zufiel, unterhielten ihre Spione. K. St.

Unsere Bilder.

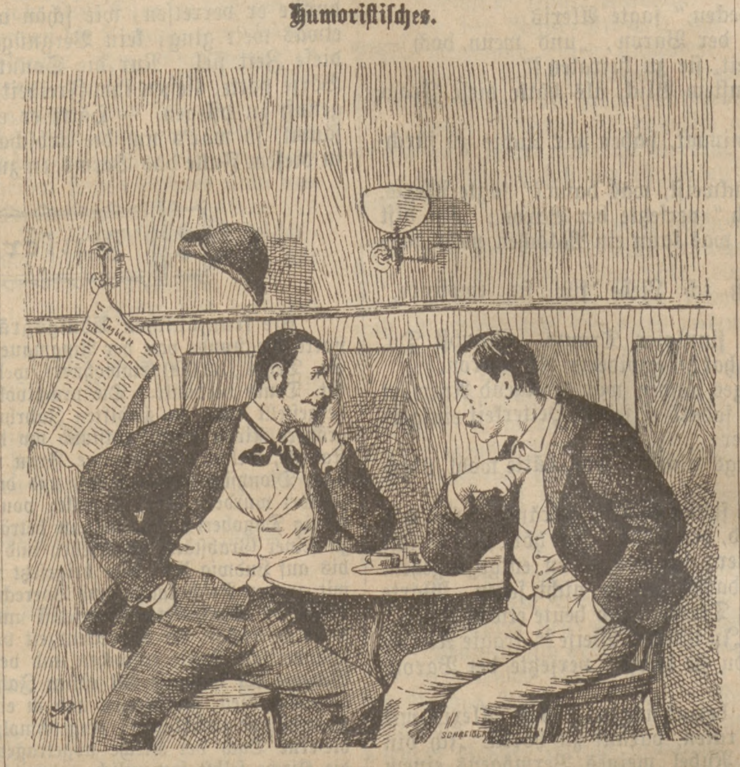
Die französischen Königsgräber in der Abtei St. Denis. Eine starke Wegstunde von der Ringmauer von Paris liegt die gewerbereiche Stadt St. Denis (32,000 Einwohner), welche ihre Entstehung der berühmten Abtei St. Denis verdankt. Die prachtvolle, romanische Kirche, von 630 bis 785 hergestellt und im zwölften Jahrhundert durch die noch vorhandene neue, größere Kirche ersetzt, entstand um die Mitte des 3. Jahrhunderts aus einer Kapelle, welche eine fromme Frau namens Catulla über dem Grab des heiligen Dionysius erbauen ließ und die um 574 durch die austrasischen Krieger zerstört wurde. Diese Kapelle, von Chilperich wieder hergestellt und durch König Dagobert I. von 630 an beträchtlich erweitert, wurde von diesem König zu seiner Grabstätte ausersehen und seither wurden alle französischen Könige bis auf Ludwig XV. hier beigesetzt und die mit der Kirche verbundene Abtei mit großen Reichtümern und Vorrechten bedacht. Die Denkmäler der Könige stehen im abgesperrten Querschiff und sind teilweise schwer beschädigt, da sie unter Herrschaft der Schreckenszeit vom 12. bis 25. Oktober 1793 auf kirchenschänderische Weise erbrochen und verwüstet worden sind. Die Leichen und Gebeine der teilweise seit einem Jahrtausend hier ruhenden Fürsten wurden herausgerissen, zerschlagen und in eine gemeinsame Kalkgrube geworfen, die Metallsärge zerschlagen, eingeschmolzen und Geschütze daraus gegossen, das bleierne Dach der Kirche abgetragen und in 1794 Kugeln daraus gegossen, die Kirche selbst freventlich entweiht und zum Tempel der Vernunft, zum Proviantmagazin, zur Seiltänzerbude und zum Warenlager gemacht. Napoleon I. ließ im Jahr 1806 Kirche und Abtei wiederherstellen und bestimmte die Kirche zur Grabstätte der Bonaparte, was sie bekanntlich niemals geworden ist. Ludwig XVIII. aber, welcher selbst hier begraben liegt, ließ die Gebeine Ludwigs XVI. und der Königin Marie Antoinette, welche auf dem Magdalenen-Friedhof begraben waren, hieherbringen und hier beisetzen. Die riesigen Prachtbauten von Versailles verdanken ihre Entstehung der Abneigung Ludwigs XIV., von seinem Schlosse St. Germain aus beständig die Kirchtürme von St. Denis vor sich zu haben und dadurch täglich und stündlich an seine Sterblichkeit erinnert zu werden. Die meisten gebildeten Fremden, welche nach Paris kommen, statten der Abtei von St. Denis und ihren Königsgräbern einen Besuch ab. O. M.

Das Keimen der Pflanzen. Heute wollen wir unsere Leser mit einer Erscheinung in der Natur bekannt machen, die auch von den gelehrtesten Männern noch nicht gar zu lange beobachtet ist und nicht beobachtet werden konnte. Als man nur mit dem bloßen Auge die Gegenstände ansehen und beobachten mußte, entzogen sich Milliarden von Wesen und Vorgängen unserer Kenntnis, man durfte nur ahnen, daß die Welt nicht in so eng gezogenen Grenzen sich bewege. Die Erfindung des Mikroskops, einer Zusammenstellung regelmäßig gewölbt oder hohl geschliffener Glasstücke, zusammengehalten in genau berechneten Entfernungen von einander durch eine Hülle, schloß eine neue Welt auf. Man fand in den Wassertropfen eine große Anzahl winzige, für das bloße Auge unsichtbare Tierchen, die man Infusorien nannte, man konnte fast in die kleinsten Geheimnisse der Natur, die sich den Sinnen der Menschen bis dahin entzogen hatten, dringen, dort Wunder über Wunder entdecken; das zum Fernrohr umgewandelte Mikroskop löste am Himmel Nebelflecke zu neuen Welten auf, zauberte regelmäßig wandelnde Sterne an fast leergeschienene Stellen des Firmaments. Was das Mikroskop zu zeigen imstande ist, soll der Leser heute an den Pflanzen sehen. — Wir nehmen eine Blume in die Hand. Fast eine jede hat im Innern in der Mitte einen stärkeren Stengel, Stempel genannt, rings umgeben von schwächeren Stengeln, den Staubgefäßen, deren unterer, fadenförmiger Teil Staubfaden, der obere Staubbeutel heißt. Der Staubbeutel, so winzig er ist, enthält eine große Menge kleiner Körperchen, den Blütenstaub, der, sobald die Zeit da ist, meist durch ein gewaltsames Platzen des Beutels nach allen Richtungen fortgeschleudert wird. Dieser Blütenstaub ist es, welcher die Nase des an der Blume Riechenden je nach der Art der Blume blau, gelb, rot oder anders färbt.

Die einzelnen Blütenstäubchen sind scheinbar unbedeutende Pülverchen, und wir wollten den sehen, der mit bloßen Augen einen Unterschied unter den Stäubchen von verschiedenen Blumen behaupten wollte. Und doch sind diese einzelnen Pulverkörner so regelmäßig gebildete, wirklich so erstaunlich ausgebildete Körperchen, daß man nichts Schöneres sehen kann. Dazu ist allerdings ein Mikroskop nötig, welches imstande ist, unserm Auge das Pülverchen 300, ja 1000mal vergrößert zu zeigen. Damit uns geglaubt wird, fügen wir eine Anzahl Abbildungen von Blütenstaubkörnchen, die auch Pollen genannt werden, hinzu. Fig. 1 zeigt die vergrößerte Polle einer Winde, Fig. 2 dieselbe von der Seite gesehen. Fig. 4 und 5 die Polle von der schmalblättrigen Passionsblume. Fig. 7 die Polle der Fichte, Fig. 8 des Kürbis, Fig. 9 der Cichorienpflanze, Fig. 10 des Weidenröschens. Kann man wirklich schönere und regelmäßiger gebildete Körper sich denken und hat man irgendwie solche Gestaltungen erwartet? Wir wollen nun sehen, wo die Pollen, der Blütenstaub, bleiben. Wenn der Staubbeutel geplatzt ist und die einzelnen Körperchen fortgeschleudert hat, geht ein Teil verloren, fällt hier und da hin und vergeht, ein Teil fällt aber auf die Oberfläche des Stempels, der in der Mitte jedes Blumenkelches steht. Die Oberfläche des Stempels, die Narbe, ist mit einer klebrigen Feuchtigkeit benetzt, welche erstens die Blütenstaubkörperchen festhalten soll, dann aber in denselben eine Aenderung hervorbringt. Die Körperchen saugen sich voll, werden größer, wie man an Fig. 3 (zu Fig. 1 und 2), Fig. 6 (zu Fig. 4 und 5), Fig. 8 b (zu Fig. 8), an Fig. 9 a b, die beide benetzt sind, und an Fig. 10 sehen kann. Durch dies Aufquellen treten an bestimmten Stellen durch Oeffnungen, die hiefür schon bestimmt sind (man sehe Fig. 8 b), feine Fädchen (Fig. 10) heraus, die nun durch den Griffel, der Staubweg des Stempels, ihren Weg nehmen nach unten in den Fruchtknoten. Fig. 11 veranschaulicht dies sehr deutlich. Das Bild stellt den Längendurchschnitt eines Stempels des Cisträschens dar. Auf der Narbe n liegen viele Blütenstaubkörperchen, von denen ein jedes durch den Griffel s feine Fädchen in den Fruchtknoten f hinunter sendet. Dort legt ein jeder Faden sich eng an einen kleinen runden Körper an, deren eine ganze Anzahl dort liegen. Auch diese ganz kleinen Körperchen sind wieder ein jeder für sich sehr künstlich gebildet. Fig. 12 zeigt den Durchschnitt eines solchen Körperchens in der Lilie. K ist der Knospenkern, ks der Keimsack, m der Keimmund, ä die äußere, i die innere Knospenhülle. Sobald der von oben von dem Blütenstaub, der Polle, herabgesendete Faden sich an dem eiförmigen Keim-Körper unten im Fruchtknoten angelegt hat, wird dieser regsam. Er bildet sich mehr und mehr aus, wächst, verändert sich, und endlich ist der Körper fertig und reif, sich zu einer selbständigen Pflanze mit Wurzel, Blatt und Blume zu entwickeln. An Fig. 13—19 ist die allmähliche Entwickelung dargestellt. Fig. 13 ist der im Fruchtknoten des Knabenkrautes von der Hülle umgebene Keim-Körper. Fig. 14 der Keimsack, Fig. 15 und 16 der Keimsack mit den Blütenstaubfäden, Fig. 17, 18, 19 der mehr und mehr entwickelte Keim. — Wir würden ohne Mikroskop noch immer nichts von diesen Vorgängen wissen. Jetzt schaut man aber klar in dies geheimnisvolle Treiben der Natur, und wir können der Wissenschaft und den Gelehrten nur dankbar sein, daß sie ihre Kenntnisse zu einem Gemeingute des ganzen Volkes gemacht haben, so daß sich ein jeder leicht über diese gewiß überraschenden Entdeckungen belehren kann.

Appenzellerinnen. Der in landschaftlicher Beziehung zu den schönsten Teilen der Schweiz gehörende Kanton Appenzell wird von einem schönen, kräftigen und rührigen Menschenschlag bewohnt, welcher in hohem Grade geistig befähigt, aufgeweckt, heiter, findig, freiheitsstolz, sparsam und genügsam, unternehmend und fleißig ist, mit Liebe an alten Sitten und Bräuchen hängt und sich auf seine schöne Heimat etwas zu Gute thut. — Der Kanton scheidet sich in zwei Teile: Außerrhoden und Innerrhoden. Der erstere ist der wohlhabendere, fruchtbarere und gewerbsamere, in Innerrhoden herrschen Viehzucht und Alpenwirtschaft als Volksbeschäftigung vor. Die wohnlichen fensterreichen Holzhäuser, worin diese Leute hausen, sind äußerst reinlich und behaglich und bekunden alle eine gewisse Wohlhabenheit. Zu dieser trägt wesentlich bei, daß das weibliche Geschlecht, besonders in Innerrhoden, durch seine emsige Arbeit in der Kunststickerei, welche hier bekanntlich ihre Wiege und ihren Hauptsitz im Alpenlande hat, zum Unterhalt der Familie mithilft. Vom kleinen, sieben- bis achtjährigen Mädchen an bis zur siebzigjährigen Greisin sieht man allenthalben die stattlichen und hübschen Frauensleute mit ihren Stickarbeiten beschäftigt, die nicht einmal gut bezahlt werden, aber dennoch eine Summe von nahezu einer halben Million jährlich an Arbeitslohn in's Land bringen, während die verschiedensten Arten von Stickereien beinahe über die ganze zivilisierte Welt verbreitet werden. — Das hübsche Mädchen auf unserem Bilde, das der im besten Staat zum Sonntagsbesuch vorsprechenden Freundin ein kleines Geschmeide zeigt, welches diese aufrichtig bewundert, darf mit Recht auf ihren bescheidenen Schmuck stolz sein, denn sie hat ihn durch redliche, emsige Arbeit verdient und sich am Munde abgespart. O. M.

Humoristisches.



Bürger: „Bei so anhaltend schlechten Zeiten kann ich leider viele Rechnungen nicht bezahlen!“

Dendy: „Ich bezahle überhaupt gar keine Rechnung, denn damit verthut man das meiste Geld!“

Allerlei

Beim Optikus. „Brauche Brille.“ — „Weitsichtig?“ — „Nee.“ — „Kurzsichtig?“ — „Nee.“ — „Na was denn sonst?“ — „Dorchsichtig.“ (Ulk.)

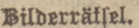
Vom Exerzierplatz. (Ein Einjährig-Freiwilliger spukt aus, während er sich in Reih und Glied befindet.) „Zwei Stunden nachexerzieren!“ ruft der Sergeant, „man spukt in der Front nicht aus — verstanden? Sie sind hier nicht im Salon!“ Fl. Bl.

Ueberflüssig. A.: „Wissen Sie, daß Fräulein Käthe Braut ist und nach Amerika heiratet?“ — B.: „Ist's möglich? Und wen heiratet sie denn?“ — A.: „Einen Herrn Maier!“ — B.: „Und deswegen geht sie nach Amerika? Den hätte sie hier auch haben können.“

Ratten- und Mäuseschaden. Die Zerstörung durch Ratten, Mäuse, Insekten 2c. soll in England jährlich 10 Schilling pro Acre, im Ganzen 10 Millionen Pfund Sterling betragen. Den Jahresverzehr einer Feldmaus schätzt von Langersdorff auf 20 Pfennig; eine rheinhessische Gemeinde verlor 1872 durch Mäuseschaden 15 % der Ernte. E. K.

Nicht geladen. In Königsberg hatte unlängst ein Kaufmann Termin vor Gericht. Nach mehrständigem Warten bei großer Hitze fragte er den Rechtsanwalt seines Gegners: „Gehts noch nicht bald los?“ Hierauf erhielt er die Antwort: „Aber, lieber Herr, wie soll es losgehen, wenn Sie nicht geladen haben?“ — Er hatte vergessen, die Ladung dem Gegner zuzustellen. Magdeburg. Zeitung.

Seelengröße. Don Alfonso, ein Spanier von altem Schrot und Korn, war Festungskommandant in einer von den Mauren belagerten Festung. Während der Belagerung hatte sein Sohn das Unglück, dem Feinde in die Hände zu fallen. — Unter wildem Freudengeschrei führte man ihn vor die Festungswerke und rief seinem Vater zu, er solle den Platz übergeben oder man würde seinen Sohn auf der Stelle töten. — „Hätte ich hundert Söhne,“ erwiderte Alfonso, „so würde ich sie lieber vor meinen Augen ermorden sehen, als an meinem Vaterlande zum Verräter werden. Machts euch aber Vergnügen, unschuldiges Blut zu vergießen, wohlan! hier ist mein Schwert!“ Mit diesen Worten warf er es von der Mauer herab, ging nach Hause und setzte sich ruhig zur Tafel. Ein fürchterliches Geschrei der Belagerten und Belagerer rief ihn auf die Festungswerke zurück. Er sah seinen Sohn im Blute liegen und mit dem Tode ringen. „Warum,“ sprach er, „diesen Lärm, meine Freunde? Er ist ja mein Sohn, ist ehrenvoll für das Vaterland gefallen, was bleibt mir zu wünschen übrig? Er hat seine Bestimmung erreicht.“ — Ohne die mindeste Aeußerung von Schmerz ging Alfonso nach Hause. St.



Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Arithmogryphs: Klagenfurt, Lauge, Agent, Galle, Erfurt, Nelke, Ferkel, Ulan, Rafael, Teller; — des Rätsels: das „g“.

Redaktion von C. A. Pfeiffer in Stuttgart.
Druck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.